
Tagungsbericht

„Die europäische Zivilisation – Idee und Praxis“.

Eine Sommerschule des Zentrums für Vergleichende Geschichte Europas Berlin, 1. – 8. September 2002

Im Herbst des Jahres 1972 machten sich drei Journalisten des SPIEGEL auf den Weg, um dem in London lebenden britischen Historiker und Geschichtsphilosophen Arnold Toynbee einen Besuch abzustatten. Angesichts des globalisierten Terrors, der erst kurz zuvor München heimgesucht hatte, sich abzeichnender weltweiter Umweltkatastrophen und einer wachsenden sozialen Desintegration der westlichen Staaten verteidigte der Doyen der Universalgeschichte großer Reiche noch einmal seine Vorstellungen von einem zivilisierenden „Weltstaat“. Am Vorbild des chinesischen und des römischen Reiches geschult, deutete Toynbee diesen als einzige Möglichkeit, die einzelnen Staaten der zerfallenden Welt zu Frieden und zur Berücksichtigung der Grenzen des Wachstums zu zwingen.

Genau 30 Jahre später, im Herbst 2002 trafen sich rund 30 Doktoranden und Nachwuchswissenschaftler, um sich in der Sommerschule des Berliner Zentrums für Vergleichende Geschichte Europas ganz ähnlichen Fragen aus historischer Perspektive zu widmen. Im Vordergrund standen dabei vor allem das Problem der Zivilgesellschaft als Projekt und Methode des historischen Vergleichs

sowie methodologische Fragen von Vergleichs-, Beziehungs- und Transfergeschichte im Rahmen einer globalisierten Geschichtsschreibung. Als negativer Hintergrund gleichsam fungierte die bereits seit langem auf tönernen Füßen stehende Identifizierung von „Europa“ und „Zivilisation“.

In einzelnen Vorträgen, Diskussionsrunden und in der Vorstellung von Dissertationsprojekten wurde daher vielfach die Frage gestellt, was „Europa“ denn sei, ausmache und konstituiere bzw. welche Gruppen sich die Definitionsmacht darüber, was Europa „eigentlich“ sei, aneignen. Dabei kam den einzelnen Workshops besonders zugute, daß sich zahlreiche Vertreter aus osteuropäischen Ländern eingefunden hatten. So konnten schließlich aus den unterschiedlichsten Erfahrungsräumen heraus Wahrnehmungen zusammengetragen werden, die z. B. den Eurasien-Diskurs problematisierten oder hinterfragten, welche Personenkreise jeweils – um ein Beispiel zu nennen – Rußland zu Europa zählten oder ideologische Barrieren nach Osten aufbauten.

Eine ebensolche Hinterleuchtung erfuhr der Begriff der „Zivilisation“. Dies führte zu Fragen nach den Ur-

springen der normativen Aufladung dieses Begriffes sowie zu dem Problem von Identität und Alterität in der Atmosphäre, die diesen Begriff stets umgibt. Beide Problemfelder, also die Frage nach den Anwendungspraxen der Konstrukte Europa und Zivilisation, wurden in den einflussreichen Vorträgen von *Philipp Ther* (ZVGE) und *Jakob Vogel* (TU Berlin) verknüpft. So wiesen sie darauf hin, daß bereits seit dem frühen 18. Jh. die Anwendung von Zivilisationsbegriffen ein Instrument darstellte für die Ausgrenzung „des Anderen“ innerhalb Europas.

Dem Kernthema der Sommerschule folgend, wurden im Anschluß daran Angebote aus Theorie und Methodologie vorgestellt und auf ihre Brauchbarkeit sowie ihre Ambivalenzen hin überprüft. *Manfred Hildermeier* (Göttingen) las in seinem Vortrag das Projekt der Zivilgesellschaft als möglichen Ansatz zu einer vergleichenden historischen Analyse verschiedener Gesellschaften. Als Aktions- und Vergesellschaftungsform könne die Ausprägung von „Zivilgesellschaftlichkeit“ einen Maßstab bieten, um Gesellschaften miteinander zu vergleichen. In der Diskussion, die sich an den Vortrag anschloß, wurde jedoch vor allem auf den problematischen normativen Gehalt des Begriffes Zivilgesellschaft verwiesen. Quasi teleologisch in ihrer Argumentation, versuche sich die deutsche Historiographie immer noch daran, reale historische Verläufe auf einen Ideal- oder Endzustand liberaler bürgerlicher Gesellschaft „hin zu schreiben“. Darüber

hinaus wurde bemängelt, daß die Trennung von Privatsphäre und Öffentlichkeit, Gesellschaft und Staat, die dem Begriff Zivilgesellschaft erst seinen analytischen Ort verleiht, so in vielen Ländern außerhalb Europas und Nord-Amerikas nicht zu finden ist. So sei es dann nur möglich, koloniale, post-koloniale und außereuropäische Gesellschaften mittels dieses Begriffes zu analysieren, wenn man die in ihm inhärent mitgedachte Modernisierungstheorie akzeptiert oder für unproblematisch hält („Zivilgesellschaft vor 200 Jahren in Europa – jetzt auch in Namibia“). Dies wiederum, darauf wies *Sebastian Conrad* (FU Berlin) hin, führe jedoch automatisch dazu, Modernisierung und Westernisierung gleichzusetzen, Europa für das eigentlich prägende Ereignis der Weltgeschichte zu halten und den Rest des Globus in den Warteraum der Geschichte zu verbannen, wo diese einzeln auf ihre „nachholende Modernisierung“ hoffen.

In einem zweiten Schritt wurden in gleich mehreren Sitzungen Möglichkeiten und Grenzen von Vergleichs- und Transfergeschichte vorgeführt. *Michael Werner* (CIERA, Paris) unterzog in seinem Vortrag die seit den 1990er Jahren einsetzende Konjunktur von Gesellschaftsvergleichen einer Retrospektive. Nach dem Aufstieg von durchaus als fruchtbar angesehenen Ansätzen des Vergleichs von Gesellschaften und Kulturen, so *Werner*, sei seit einigen Jahren doch eine gewisse Ermüchtung beim Umgang mit dem Vergleich als Methode eingetreten.

Werner leitete dies vor allem von dem Umstand her, daß Vergleiche notwendigerweise die Totalisierung der verglichenen Kulturräume voraussetzen und Kulturen als quasi statische und geschlossene Räume betrachteten („Container-Theorie“). Demgegenüber könne die Transfergeschichte viel eher im Auge behalten, daß Kulturen an ihren Rändern offen sind, sich durchmischen und auch aus Versatzstücken der Rezeption anderer Kulturen leben. Kritisch wurde in der Diskussion dazu angemerkt, daß jedoch auch die Transfergeschichte voraussetzt, daß ein Transfer als sozial-adaptiver Vorgang real bestand und nicht zunächst ein Kognitum der eigenen Kultur ist. So ermahnte der Ethnologe *Albert Wirz* (Humboldt-Universität Berlin) in der Abschlußdiskussion die anwesenden Historiker, daß jegliche Form der verstehenden Anverwandlung fremder Kulturen, sei es in vergleichs- oder transfergeschichtlicher Perspektive, zunächst immer Kategorien, Begriffe und Sichtweisen voraussetzt, die der eigenen Kultur entstammen und von Individuen gesetzt werden.

An diese von *Werner* in seinem Vortrag bereits aufgeworfenen Probleme des transfergeschichtlichen Zugangs anknüpfend, wurde in den Diskussionen erneut deutlich, daß auch die scheinbar global geläuterte Transfergeschichte in der Gefahr stehen kann, sich in einen „Pappkameraden des Eurozentrismus“ zu verwandeln. Denn zu leicht schleiche sich auch in die transfergeschichtlichen Ansätze die bereits bekannte

Haltung ein, von einem einfachen Import-Export-Modell des Kulturtransfers von Europa und Amerika in den Rest der Welt auszugehen. *Michael Werner* sowie auch *Sebastian Conrad* machten jedoch in ihren Diskussionsbeiträgen geltend, daß Rückkopplungen, Asymmetrien und auch Herrschaftszusammenhänge innerhalb der untersuchten Transferprozesse dann wieder ins Bewußtsein träten, wenn man sich über „Vergleich“ und „Transfer“ hinaus den Verflechtungen von Kulturräumen zuwende. Dies erst könne die Tatsache reflektieren, daß strikte Trennungen von Ausgangskulturen und Rezeptionskulturen nur möglich sind unter der Gefahr des Rückfalls in das Konstrukt von geschlossenen, statischen Kulturräumen.

Werners Plädoyer für eine reflexive „histoire croisée“ wurde in *Alexej Millers* (Budapest/Moskau) Beitrag über das Konstrukt der „slawischen Kultur“ aufgegriffen. Anhand der Diskurse in Rußland, Deutschland und Frankreich um die angebliehe Sonderstellung der slawischen Völker konnte *Miller* zeigen, daß Transfer nicht unbedingt nur die Adaption, die Imitation von Vorbildern meinen muß. Am Beispiel von russischen Literaten und Philosophen, die sich bewußt vom westeuropäischen Zivilisationseinfluß absetzen wollten, wurde deutlich, daß „Transfer“ auch die vielfältigen Konstruktionen von Fremdbildern („Othering“) beinhalten kann, welche behilflich sein sollen, „das Eigene“ zu definieren und zu stabilisieren.

In der Abschlußdiskussion, an der neben *Étienne François* (TU Berlin), *Jürgen Kocka* (FU Berlin) und *Albert Wirz* auch *Macej Janowski* (Warschau/Budapest) teilnahm, wurden noch einmal verschiedene Probleme und Desiderata angesprochen, denen sich eine Historiographie in globaler Perspektive ausgesetzt sieht. So wurde zum Beispiel kritisiert, daß die von den *post-colonial studies* inspirierte Geschichtsschreibung noch zu häufig lediglich die ehemaligen (west-)europäischen Kolonien in den Blick nimmt, ohne jedoch z. B. nach Formen der Eigenkolonisierung innerhalb Europas oder den Formen der russischen Kolonisierung in Asien zu fragen.

Des weiteren wurde auf die sich parallel zum Aufstieg der Vergleichs-, Transfer- und Beziehungsgeschichte vollziehende neue Konjunktur des Raumes als historischer Kategorie verwiesen. Die sich heute erneut herausstellende Prägekraft räumlicher Ordnungen und Verhältnisse wiederum biete an, auch auf die Entstehung und den Wandel von sogenannten *mental maps* als Indikatoren für kulturelle Wahrnehmungsprozesse zu achten. Darüber hinaus wurde in den einzelnen Workshops von den Diskutanten immer wieder kritisch nachgefragt,

wie Ansätze der Verflechtungs- und Transfergeschichte vor Macht- und Herrschaftsblindheit zu bewahren seien. Jede noch so reflektierte „entangled history“, die nicht auch nach den Ursachen und Ausgangspunkten, sowie nach den Akteuren der Verflechtung und ihrer wirtschaftlich-politischen Interessenlage fragt, sondern lediglich die Mechanismen dieser Prozesse auf kultureller Ebene beschreibend nachvollzieht, muß sich vorwerfen lassen, die Macht der Gewehrläufe genauso zu ignorieren, wie dies einst staunend über die Bewohner südpazifischer Inseln berichtet wurde.

So wurde am Ende der Sommer-schule, fast genau ein Jahr nach den Anschlägen vom September 2001 in New York, erneut deutlich, daß es heute kaum noch möglich ist, im Stile Toynbees „eine“ gesamte, große und totale Weltgeschichte zu schreiben. Demgegenüber müsse, so der übereinstimmende Tenor der einzelnen Workshops, das Fragmentarische und Offene der Globalgeschichte einer Vielzahl von Modernen (Shmuel Eisenstadt) in Kauf genommen werden, um der Komplexität zivilisatorischer Prozesse sowohl prospektiv wie historiographisch Herr werden zu können.

Stefan Schwarzkopf